

# Impuls zum 26. Sonntag im Jahreskreis 26.9.2021

zu **MK 9, 38 - 41**

Wenn nach Monaten der Dürre und der Starnis endlich der glühende Himmel mit Wolken sich überzieht und prasselnd den erlösenden Regen über das Land schickt, treten die Wasser in den vorgebahnten Trockentälern rasch über ihre Ufer, teilen und verzweigen sich in unzähligen Seiten- und Nebenarmen und streben doch allesamt dem gleichen Ziel entgegen: sich ins Meer zu ergießen. Gehören, scheint Jesus zu denken, nicht all diese „Abzweigungen“ zu demselben Stromsystem? Speisen sie sich nicht alle aus dem gleichen Wasser? Müssen sie sich nicht in alle Richtungen verteilen, um einer möglichst ausgedehnten Fläche der Wüste Leben und Schönheit zurückzubringen?

In der Tat: wer die Wildwasser der Regenzeit auf einen einzigen Flusslauf begrenzen wollte, der müsste aus einem lebendigen Fluss ein eingegrenztes Kanalsystem fertigen, dessen Wasser sich nur durch künstlich vorgegrabene Rinnen ergießen könnte; entlang eines solchen Kanals entstünde vielleicht ein geregeltes, kostbares Plantagenleben, aber dieses „Leben“ müsste den Regen, aus dem es selbst sich erhält, doch Jahr für Jahr seiner reißenden Hochfluten wegen wie eine Gefahr fürchten; im ganzen bedeutete es nicht ein reicheres und fruchtbareres Leben, es bliebe nur ein winziger Teil der möglichen Vielfalt der „Wüste“.

Jesus jedenfalls hatte offenbar keine Angst vor den „Seitenarmen“ der „Wadis“. Sie galten ihm nicht als Zersplitterungen und Abweichungen, sondern als Formen pulsierenden Lebens bis hinein in die sonst versperrten Bezirke des Ödlands.

...

Zu der Offenheit und Weitherzigkeit der Gesinnung Jesu gehört auch die Fähigkeit, dass die Kirche von ihren „fremden Exorzisten“ sich immer wieder darauf hinweisen lässt, dass ihr Weg nicht der einzige sein kann, der zum „Meer“ führt, und dass es im Mündungsdelta viele Arme gibt und geben muss, um möglichst viel „Land“ zu „bewässern“.

Eugen Drewermann, Das Markusevangelium. Zweiter Teil. Bilder von Erlösung, 1990, S. 64 und 69